Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 22 (1940)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 23. Februar 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Gärtnerin an der LA
„Was können die kleinen Länder und deren Frauen tun?"
Persönl. Erinnerungen an Bundesrat Motta
Ich und die Rationierung

Wochenchronik

Inland.

Anläßlich der **Eröffnung der Session der Bundesversammlung** gedachten die Präsidenten beider Räte noch einmal mit warmen Worten des verstorbenen schweizerischen Staatsmannes Bundesrat Motta. In der heutigen Sitzung der vereinigten Bundesversammlung wurde nun als sein Nachfolger der von der katholisch-konservativen Fraktion vorgeschlagene Tessiner Staatsrat **Dr. Enrico Celio** mit 118 Stimmen im zweiten Wahlgang gewählt.

Der **Ständerat** befaßte sich mit der neuen Finanzvorlage. Nach einem Exposé Bundesrat Wetters, der zur Begründung der Opfer, die der Bundesrat von dem Volk fordert, darauf hinwies, daß bis Juni dieses Jahres für außerordentliche Wehrausgaben etwa 2.5 Milliarden verausgabt sein werden, wurde mit 33 gegen 2 Stimmen Eintreten auf die Vorlage beschlossen.

In der Sitzung des **Nationalrates** wurde die Revision des Bürgschaftsrechtes behandelt. Zu den wichtigsten Artikeln der Vorlage, die nicht stark umstritten ist, gehört der Art. 494 des Obligationenrechtes, der die Formen bestimmt, die bei Eingehung einer Bürgschaft beobachtet werden müssen. Es wurde u. a. ein Antrag angenommen, nach welchem für die Eingehung einer Bürgschaft durch einen Ehegatten die schriftliche Zustimmung des andern erforderlich ist. Der Nationalrat hatte sich weiter mit der Ueberwachung der Presse, die vom Bundesrat der Armee übertragen wurde, auseinanderzusetzen. Obschon verschiedene Bedenken über die Kontrolle der Presse durch die Armee geäußert wurden, hat der Rat, insbesondere nach Anhören der Erklärung von Bundesrat Baumann, zum Schluß einstimmig den diesbezüglichen Bundesratsbeschluß vom 8 September 1939 genehmigt.

Von Nationalrat Valloton liegt ein Bericht vor über die letzte Völkerbundsversammlung. Seine Ausführungen befassen sich auch mit Finnland, das Valloton vor kurzem besuchte; er referierte u. a. über die dortige Vorbereitung der Bürger für den Militärdienst, der Mitarbeit der Frau, und den Schutz der Zivilbevölkerung gegen Luftbombardemente.

Ausland.

Das seit Wochen schwer bedrängte Finnland gelangte nun an Schweden mit der Bitte um direkte militärische Unterstützung, was jedoch abschlägig beantwortet wurde. In einer Proklamation gab König Gustav der Trauer Schwedens über das Schicksal des Brudervolkes Ausdruck, erklärte aber, daß die Politik der Nichtintervention in der gegenwärtigen Lage aufrecht erhalten werden müsse, Schweden könnte es nicht verantworten, durch einen Krieg mit Rußland auch in den Konflikt der andern Großmächte hineingezogen zu werden.

Durch den Masseneinsatz der Russen an der karelischen Landenge wurden die Finnen gezwungen, dort ihre ersten Stellungen aufzugeben und sich auf die zweite Verteidigungslinie zurückzuziehen. Marschall Mannerheim erließ jedoch eine Proklamation, in der er erklärte, daß der Feind nie bis zu den letzten Festungen gelangen werde, auch sei nun aus dem Ausland beträchtliche Hilfe eingetroffen. In der Schlacht am Ladogasee ist es den Finnen gelungen, die 18. russische Division vollkommen zu vernichten unter Erbeutung von wichtigem Kriegsmaterial; damit ist für den Augenblick die Gefahr einer Umgehung der Mannerheimlinie durch die Russen beseitigt. Die neue russische Offensive bei Taipale scheint jetzt vor allem durch die einsetzenden Schneestürme erschwert zu werden.

In welch schwieriger Lage sich die neutralen Staaten im heutigen Kriege befinden, zeigte der Zwischenfall der „Altmark", die in den norwegischen Territorialgewässern von einem britischen Zerstörer geentert wurde, wobei 300—400 englische Gefangene befreit werden konnten. England begründet sein Vorgehen damit, daß die Duldung eines Gefangenenschiffes in neutralen Gewässern an sich neutralitätswidrig sei, daß ferner Norwegen die Kontrolle ungenügend durchgeführt habe und endlich, daß Deutschland in jenen Gewässern bereits Kriegshandlungen (Versenkung von Dampfern) vorgenommen habe, was jedoch bestritten wurde. In Deutschland löste die Handlungsweise Englands aus und es scheint, daß eine Vergeltungsaktion, möglicherweise ein verschärfter U-Boot-Krieg, eingeleitet werden soll, da man das Vorgehen Englands als Verstoß gegen die Neutralität Norwegens und gegen die Haager Konvention über den Seekrieg ansieht.

Auf die von beiden Seiten erfolgten Schritte erklärte der norwegische Außenminister, Koth, daß für die Altmark als Staatsschiff keine Untersuchungspflicht bestand, daß es auch keine Vorschrift gebe, nach welcher Gefangene nicht durch ein neutrales Gebiet transportiert werden könnten; es sei auch der Nachweis nicht erbracht worden, daß deutsche U-Boote in norwegischen Gewässern kriegerische Aktionen vorgenommen hätten.

Deutschland scheint hauptsächlich zu befürchten, daß eine Wiederholung des englischen Manövers in den Ostseegewässern den Transport der für die Kriegführung notwendigen **schwedischen** Erze erschweren könnte. In einer Rede führte jedoch Generalfeldmarschall Goering aus, daß Deutschland im Wirtschaftskrieg unverwundbar sei, da reiche Vorräte an Rohstoffen aufgespeichert worden seien und unermüdlich Ersatzstoffe hergestellt würden, der Viehbestand habe sich entwickelt und das letzte Jahr sei eine Rekordernte an Getreide, Kartoffeln usw. eingebracht worden; es müsse aber alles getan werden um die Produktion noch zu steigern.

Aus verschiedenen Orten Deutschlands werden nun die **Juden** nach dem anscheinend als Reservat vorgesehenen Gebiet von Lublin in **Polen** abgeschoben. Teilweise sollen sie vorher gezwungen werden, einen Verzicht auf verschiedene Vermögensobjekte, wie Haus- und Grundbesitz, zu unterzeichnen. Auch im Protektorat **Böhmen-Mähren** wurde durch verschiedene Verordnungen eine Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben herbeigeführt. In den annektierten polnischen Gebieten werden nach einem neuen Erlaß Görings landwirtschaftlicher Grundbesitz öffentlich bewirtschaftet, wobei die bisherigen polnischen Eigentümer das Verwaltungs- und Verfügungsrecht an ihren Vermögenswerten verlieren, was einer völligen Enteignung gleichkommt.

Obschon die Gefahr einer Ausdehnung des Kriegs im Augenblick im Norden am größten zu sein scheint, hat die Türkei das Landesverteidigungsgesetz in Kraft gesetzt, eine Vorsichtsmaßregel, die darauf hindeutet, daß sie selbst oder ihre Verbündeten sich bedroht fühlen.

M. K.

Frauenhilfsdienst

„Lange habe ich gewartet, lange gehofft und gedacht: Jetzt kommt sicher das große Werk, von dem mir träumt, zustande, aber umsonst!

Gewiß, es wird für unser Land viel, sehr viel geleistet von unseren Frauen; allein, in Gruppen, Vereinen und größeren Verbänden; aber, was ich noch immer vermisse, ist die ganz große Zusammenarbeit durch die allein einem Lande durchdringend geholfen werden kann — die schweizerische „Lotta-Svärd"!

So stand vor kurzem in einem Schreiben zu lesen, der unserer Redaktion zugesandt wurde. Aus ihm spricht die Bereitschaft und das brennende Verlangen zu helfen, wo immer Frauenkraft in Mobilisations- oder Kriegszeit eingesetzt werden kann. Das großartige Beispiel der finnischen Lottas feuert an und so wie unsere Schreiberin denken und empfinden sicher Tausende im Lande. Spürbar ist die Ungeduld, mit der man gerne in großartiger Geordnetheit und Disziplin die geformten Bataillone der hilfsbereiten Schweizer-Lottas sehen, und die Auswirkungen ihrer Leistungen überall in Heer und Volk erleben möchte. Und man möchte selbst eine von ihnen sein: Schweizerin an ihrem Platze genau so, wie der Schweizersoldat an dem seinen.

Vergessen wir nicht, daß die „Lotta-Svärd-Vereinigung" in Zeiten größter Not, da Mann und Frau gemeinsam um die Existenz ihres Landes kämpften, gegründet wurde, daß sie in mehr als zwanzigjähriger, großartiger Arbeit aufgebaut und von Anbeginn an eingebaut wurde in den Aufgabenkreis des Schutzkorps der Männer Finnlands; daß die Disziplin und Tüchtigkeit der Lottas das Resultat einer Schulung durch Jahre hin ist in einem Volke, das als erstes in Europa seit mehr als dreißig Jahren die Frauen im Berufsleben und im öffentlichen Wirken dem Manne gleichgestellt hat. Würden bei uns gleiche Sitten gelten, dann wäre die Durchdringung der Arbeitssphäre des Mannes mit der Arbeitsleistung der Frau viel selbstverständlicher und leichter heute, da auch unser Staat auf die Leistung aller seiner Bürger ganz besonders angewiesen ist.

Leicht wäre es, eine Lotta-Organisation zu schaffen, d. h. Tausende unter diese Fahne zu sammeln — aber es wäre ein Verkennen der schweizerischen heutigen Verhältnisse, wollten wir uns im äußeren dem finnischen Beispiel angleichen. Die Tausende müssen geschult und zur Arbeit erzogen und mit Arbeit betraut werden. Das kann nur durch soliden, sorgfältigen, organisatorischen Aufbau geschehen in Zusammenhang mit Neuerungen im öffentlichen Leben: unsere Zivil- und Militärbehörden müssen lernen, die Frauen als Mitarbeitende zu rufen (nicht etwa zu dulden) und ihnen ihren Platz zu geben.

Not lehrt vieles, sie lehrt nun auch dies! Die Anfänge sind gemacht. Zeit ist keine zu verlieren. Im

Frauenhilfsdienst,

der in fast allen Kantonen arbeitet, sind die Anfänge einer Organisation geschaffen, die immer mehr zur Sammel- und Verteilungsstelle aller bereiten Frauenhilfskräfte werden wird. In stiller — man ist versucht zu sagen „anonymer" Arbeit, da ja bis heute noch keine Uniform, kein Abzeichen die Arbeitenden einheitlich kennzeichnet — ist bis heute schon viel getan worden und wird jeden Tag weiter getan. Der Ausbau des Werkes wird mit allen Kräften angestrebt.

Vor uns liegen einige Meldungen des FHD von Stadt und Kanton Zürich, der seine Arbeit schon im Mai 1939 aufgenommen hat. Aus dem Tätigkeitsbericht bis Ende 1939 ist ersichtlich, daß

7500 Frauen

sich gemeldet hatten. Rund 2400 von ihnen sind heute militärisch eingeteilt, d. h. sie stehen zur Verfügung der Armee, sind teils im Dienst, teils auf Pikett gestellt, mit Dienstbüchlein versehen, und, wenn im Dienst, im Sold und Versicherungsanspruch dem Soldaten gleichgestellt. Das größte Kontingent stellen die zu HD 10 (Sanität) Gehörigen, die alle pflegerische oder zumindest Samaritervorbildung haben, die zweitgrößte Gruppe arbeitet im HD 4 (Luftschutz), rund 200 sind bei HD 31 (Fürsorge) und 105 bei HD 18 (Motorwagen-Hilfsdienst) zugeteilt, die übrigen verteilen sich auf die 10 weiteren von den total 31 Hilfsdienstkategorien.

Mehrere Hilfspflegerinnenkurse an Zürcher Spitälern bildeten 212 Hilfspflegerinnen aus, zu denen sich 226 Studentinnen gesellen, die ebenfalls Kurse absolvierten, 1800 Personen nahmen Samariterkurse; die Großzahl all dieser pflegerisch Eingeführten ist heute beim Roten Kreuz als einsatzbereit registriert.

Außenstehende können sich kaum vorstellen, wie stürmisch es ab und zu in den Bureauräumen des HD zugeht. Nach der Mobilisation galt es, Hunderten in den Sprechstunden Auskunft zu erteilen, weitere Hunderte verlangten telephonische Auskünfte. Der Verkehr mit Militär- und Zivilbehörden ist oft sehr zeitraubend. Dann gilt es Listen und Kartotheken auf dem Laufenden zu halten, alle die Mutationen einzutragen, neue Aufträge von militärischer Seite entgegenzunehmen und durchzuführen. Für die MSA sind 282 Krankenschwestern und ca. 320 Samariterinnen, 45 Pfadfinderinnen und ca. 30 weitere Hilfspflegerinnen eingerückt. 57 Schwestern und Hilfspflegerinnen sind für Sanitätszüge und 82 Fahrerinnen für Grenz-Sanitätskolonnen eingeteilt; die zur Fürsorge Vorgemerkten stehen für Bahnhofsdienst (erstmalig in Aktion bei der Heimkehr von Auslandschweizern), für Flüchtlingsfürsorge und allgemeine Fürsorge zur Verfügung usf. gung usf.

Als weitere Aufgabe hatte der FHD für die Armee 12,000 Schlafsäcke raschestens zu liefern, die zum Teil in Heimarbeit von Wehrmännerfrauen und arbeitslosen Auslandschweizerinnen genäht wurden; von der Zentralstelle für Soldatenfürsorge in Bern wurde sodann dem FHD Zürich die Zweigstelle Zürich übertragen, die Sammel- und Abgabestelle für die Wäscheversorgung der Armee im Kanton Zürich ist. Mehrere freiwillig Tätige und eine angestellte Hilfsdiensterin waren anhaltend tätig, die Tausende der von unzähligen fleißigen Händen genähten und gestrickten Dinge zu sortieren und sie nach den Weisungen von Bern, wohin alle Bestellungen von den Truppeneinheiten zu richten sind, an diese abzugeben. Die „Fürsorgerinnen-Züge" im Kanton Zürich liefern ihre Waren hier ein und ganz besonders sind die Mädchen und Frauen in Winterthur in dieser Hinsicht tätig gewesen. (13,000 Wäschestücke wurden bis Ende 1939 in 449 Paketen verschickt.)

Der Ausbau

des FHD geht nun weiter. In Vorbereitung ist ein Instruktionskurs, zu dem Angemeldete aufgeboten werden, um Anleitung zu erhalten über: Notgepäck, Verhalten beim Versagen von Wasser-, Gas-, Elektrizitätsversorgung; Schaffung einer provisorischen Unterkunft; Beistand für Andere in außergewöhnlichen Situationen etc. Denn auch die für den zivilen FHD Vorgesehenen sollen für ihre mannigfachen eventuellen Aufgaben geschult und eingeteilt werden. Zu ihnen werden alle gemeldeten und sich noch meldenden Hilfsbereiten gezählt, die über

Was ist aber die Tapferkeit? Die Tugend, meine ich, die für die Gerechtigkeit kämpft.

Ulrich v. Hutten

Die Seppe

von Esther Odermatt.*

Eine Geschichte aus Unterwalden

I.

Die Wiesen und Wälder am Waldstättersee trugen noch den köstlichsten Pfingstschmuck, als der breite Ländernauen vom Luzerner Frühlingsmarkt heimwärts fuhr. Er paßte nicht in den fest schon Duft und Glanz hinein; er trug ein werktägliches Durcheinander von leeren und halbgefüllten Körben, von Säcken und Kisten und Fässern und ein paar Menschen mit verdrossenen Gesichtern.

Der Schifferbaschi am hinteren Ruder würgte an seinem Grimm, weil er wieder einmal auf den Sohn halte warten müssen, der nicht vom Schoppen losgekommen war. Er stieß von Zeit zu Zeit einen Schwall mürrischer Worte zum rechten Mundwinkel hinaus, mit dem linken zog er ruckweise an der Pfeife und paßte wütend zu dem, was sein Sohn, der Baschimelk, am vorderen Ruder ihm im langsamen Takt der schweren Ruderschläge und den festen Männertritte erzählte.

„Beim Eid, Vater! Fast bin ich nicht abgekommen in der Krone. Den Rockfecken hab ich ihnen schier in den Händen gelassen, wie ich endlich hab ausreißen können. Und ich hätt's schon noch erleiden mögen in der Krone, wegem selbem! Wißt Ihr, Vater, warum die andern nicht mit heimfahren? Der Zibung spendiert ihnen noch einen Trunk in der oberen Kronenstube. Der hat heut seinen großartigen Tag. Alle Obbürger und Stamstäder hat er eingeladen. Der Geldgurt sei ihm sonst zu schwer zum Heimtragen."

„Wie der wieder meineidig groß tut, der! Dem wollt ich den Geldgurt schon leichter machen, dem Donners Prahlhans, dem alten Löffel!" brummte der Baschi und riß das Ruder mit so wildem Ruck zurück, daß der Sohn lachend sagte:

„He, he, Vater, übertut Euch nicht! Der Zibung hat halt gemeint, weil er heute statt der versilberten Kühe den Hans heimbringe aus dem Welschland, so müsse das apartig gefeiert werden. Der Kronenwirt fährt am Abend extra noch mit ihnen heim. Der wird denen schon einen gehörigen Fahnen mit ins Schiff geben."

„So, der Hans wird wieder hiesig? Wird wieder schön sein Maul aufreißen wollen, überall, wie damals an der Landsgemeinde, beim Vertrag mit dem Spanier, grad vor drei Jahren ist's gewesen, im 93, wo er gescheiter hat sein wollen als alle andern, der junge Fötzel . . ."

„Ja, Vater, und recht hat er gehabt damals", fiel der Sohn dem Alten hitzig in die Rede, „und Fötzel sind die andern gewesen, die — Mann für Mann — die drei Gulden eingesackt haben vom Spanier und ihm dafür die eigenen Landsleute für seine sauberen Händel verkauft haben."

„Halt's Maul, und paß auf!" schrie der Alte. Sie waren nahe am St. Niklausfer Steg und mußten landen und Körbe ausladen. Wie sie wieder ins Fahren kamen und die ärgste Hitze verrauscht war, setzte der Sohn nochmals an:

„Ihr mit Eurem Geschimpf! Wolltet wohl auch lieber den Zibung heimstoßen samt seinem Hans und seinem schweren Geldgurt; da sprängen für uns am Ende auch noch ein paar Batzen oder gar noch Silbervögel heraus. Aber die dort! Die Schwander!" Er wies mit dem spitzen Kinn auf die drei Fahrgäste vorn im großen Nauen, die bei dem Geknarr und Geächz der Ruder nichts von der Unterhaltung verstehen konnten.

„Warum gönnt der Zibung denen seine Gnade nicht?" spottete der Baschi.

„Ho, der Klaus Abderschwand, dem wird's nicht grad besonderbar ums Festen sein, wird am Markt einen schlechten Schick gemacht haben mit seinem elendigen Kühlein, der Tropf! Der wird's nicht lang mehr machen, der, da mag's nicht viel mehr leiden, bis der um Hudel und Hab ist."

„Wer sagt das, dummer Bub?" wunderte der Alte halb verdrießlich, halb neugierig. Plötzlich zuckte es durch das runzlige Gesicht, und der linke Mundwinkel mit der Pfeife hing ganz tief und schief herunter.

„Ja so, dich sticht noch immer dein verprügelter Hochmutsteufel! Und mir tut's immer noch wohl, daß dich die Seppe Abderschwand an der Aelplerkilbi mitten im Saal hat stehen lassen, wo du einen von deinen famosen Räuschen mit ihr hast zum Tanz führen wollen!"

Das Ruder des Jungen klatschte mit einer Wucht auf das Wasser, daß es weit ins Schiff hineinspritzte.

„Geschwätz, dummes, verlogenes Geschwätz! Mir kann die ganze Schwand gestohlen werden. Aber", triumphierte er, „die Spatzen pfeifen es schon von allen Dächern herab, und alle Betschwestern verzetteln es nach der Messe auf dem Dorfplatz, wie lange der Abderschwand schon seine Zinslein nicht mehr zusammenbringt. Der wird's nicht lang mehr machen, und das wird er. Und die gestrenge Jungfer Seppe, die so fürnehm tut wie eine Herrentochter und immer im Dorf bei dem fürnehmen Großvater Doktor sich die Hände sauber gehalten hat, die wird nicht mehr viel ändern, die, wenn die schon jetzt ein paarmal auf der Schwand die Bauerntochter spielt."

„He", rief er so laut, daß die vorn es hören mußten, „wo fehlt's? Laßt die Mäuler nicht so tief herunterhängen! 's ist so schon kein Spaß, mit euch zu fahren. Die Batzen von eurem Kuhhandel und eure Gültenzinsli vom Martini und vom letzten und vorletzten dazu sind schon schwer genug."

Es waren der alte Abderschwand mit der Tochter und einem jungen Knecht, dem Fridli, die allein im Spitz des Nauens saßen und die ganze Zeit über kein Wort gesprochen hatten. Auch jetzt sagten sie nichts. Aber der Hohn hatte alle getroffen, die Seppe am härtesten. Ihre Gedanken flogen und jagten sich und konnten keinen Halt und keine Ruhe finden und drängten, laut zu werden, sich zu befreien, und wußten doch nicht wie.

Wie der alte Zibung sie gnädig eingeladen hatte, mitleidig wohl gar! Wären der Vater und der Fridli zeitiger von ihrem Imbiß in der Krone aufgebrochen, sie hätten sich unvermerkt zur Schifflände davonmachen können. So aber mußten sie unterm Kronentor gerade mit dem Zibung und seinem Schwarm von Gästen zusammenstoßen und sich von ihnen umringen lassen. „He, Klaus, halt mit! Trink eins auf den mordsmäßigen Lupf mit dem Viehjakob!" „Ja, Abderschwand, der wird Euch schön über die Ohren gehauen haben! Warum hängt Ihr auch eure Kühlein an!" Der Vater hatte sich nicht zu wehren gewußt und nur gestöhnt: „Ich hab's ja verkaufen müssen, und jetzt — und jetzt reicht's doch nicht!" Alle hatten das gehört, alle, auch der

* Copyright 1916 by Rascher & Cie., Zürich.

einige Freizeit verfügen, auf die man aber, wenn sie für Aufgaben wie Sammeln von Gegenständen, Hilfe in Notküchen, Notspitälern, Büros, bei Kindertransporten, Evakuation usw. eingeteilt sind, auch unbedingt zählen können muß.

Denken wir daran, daß auch die ganze Arbeit der finnischen Lottas auf ehrenamtlicher, freiwilliger, aber durch den eigenen Entschluß bindender Verpflichtung beruht.

Weitere Kurse sollen vorbereitet, die nachbarliche Hilfe ausgebaut, und der Kontakt mit der Oeffentlichkeit gepflegt werden. Entsprechend den wachsenden Aufgaben hat sich der Arbeitsausschuß des FHD vergrößert. So gehören nun dem Ausschuß (Präsident G. Haemmerli-Schindler, Vizepräsidentin E. Züblin-Spiller) 14 Frauen an und weitere arbeiten in Untergruppen mit.

Möchte es nie nötig werden, daß wir, wie die Lottas, den letzten Einsatz zu leisten haben — aber es möge uns gelingen, nach ihrem Vorbild in der für unsere hiesigen Verhältnisse richtigen Art das zu tun im Dienst für Heim und Vaterland, was die Stunde von uns fordert, jederzeit. E. B.

Gärtnerin an der LA

Unkennbar ist mit den schönen Bildern, die wir von der Landesausstellung in der Erinnerung bewahren, die Vorstellung von blühenden Gärten, von Blumenschmuck und grünen Ranken verbunden, die überall mit zartem Linienspiel und frohen Farbtönen die Hirte der Mauern umkleideten. Vom stillen Schaffen der Gärtner, die diesen Zauber schufen und betreuten, erzählt uns eine Gärtnerin:

Der schweizerische Gärtnerinnenverein hatte sich um Arbeit an der LA beworben. Den Bemühungen seiner Präsidentin ist es zu verdanken, daß Gärtnerinnen in der Ausstellung beschäftigt wurden. Die Gärtnermeister von Zürich und Umgebung hatten sich zusammengeschlossen zur Genossenschaft zur Uebernahme gärtnerischer Arbeit an der LA, kurz G. U. G. genannt, und hatten nebst etlichen Gärtnern zwei Gärtnerinnen angestellt.

So standen wir am 1. Mai erwartungsvoll am Eingang Enge. Ein Gang mit unserem Vorgesetzten durch das Ausstellungsgelände orientierte uns über die gärtnerischen Anlagen, den Blumen- und Pflanzenschmuck der Gaststätten und Hallen. Die Arbeit wurde unter sieben Gärtner und zwei Gärtnerinnen verteilt. Alle erhielten ein bestimmtes Revier zugewiesen, das sie selbständig zu unterhalten hatten. Die Gärtnerinnen sollten den Balkon- und Fensterschmuck der Gaststätten und verschiedene Pflanzengruppen in den Hallen pflegen, aber auch die prächtigen Anlagen vor dem Hotel und die Blumenrabatten am Eingang Riesbach waren uns anvertraut. Später kam noch der Unterhalt der temporären Ausstellungen in der Blumenhalle und zeitweise die Pflege des Rosengartens dazu, so daß eine dritte Gärtnerin angestellt wurde.

Wir haben täglich mit Gießkanne und Jätkorb die Runde gemacht, auch bei strömendem Regen Wasser getragen für die Pflanzen unter Dach; tagelang verwelkte Blumen ausgebrochen, erst bei den vielen Stiefmütterchen, die mit Tulpen, Vergißmeinnicht und Goldlack den Frühlingsschmuck bildeten und dann bei den Geranien und Sommerflorbeeten. Immer und immer wieder mußten wir Blumenkistchen und Beete säubern von achtlos weggeworfenem Unrat der Besucher. Wir haben während den kurzen Sommerwochen mit dem Schlauch gewässert, Dünger gestreut und häufig die Erde gelockert, Schlingpflanzen angeheftet und Stauden aufgebunden. Die Blattpflanzen in den Hallen mußten oft abgewaschen werden, um sie vom Staub zu befreien, und ging uns einmal die Arbeit aus, halfen wir unseren Kollegen beim Grasmähen oder Laubrechen.

Wir haben unser Möglichstes getan, den Blumenschmuck der Ausstellung gut instand zu halten und durch unsere Arbeit einen wenn auch winzigen Beitrag am großen Werke der gelungenen Schweizerschau zu leisten. Der nasse Vorsommer und der kalte Herbst mit seinem frühen Schneefall ließen leider die Blumenpracht nur kurze Zeit vollkommen.

Wir fühlten uns als Vertreterinnen unseres Standes verantwortlich, und wir freuten uns, ab und zu eine gärtnerische Auskunft geben zu dürfen oder in ein freundliches Gespräch gezogen zu werden. Aber wir haben auch manche dumme Anrede und faulen Witz quittiert oder überhört, denn der Beruf und die Arbeit der Gärtnerin sind noch lange nicht überall bekannt und geschätzt. Im Pavillon der Frau war auch unser Beruf angeführt, und im Haus der Jugend wurde anläßlich der Berufsberatung darauf hingewiesen. Nach der Lehrzeit in einer Handelsgärtnerei oder Gartenbauschule stehen viele Möglichkeiten zur Betätigung und Weiterbildung offen: Stellen in Gärtnereien und Großbetrieben, in Privatgärten, Samenhandlungen und Versuchsgärten, als Gartenbaulehrerin in Heimen und Anstalten, als Leiterin von Blumenzucht und Gemüsebaukursen, oder gar als Gartenarchitektin. Beim schönen Wetter werden wir oft um unseren Beruf beneidet, aber wir müssen auch Kälte und Nässe standhalten, und es bedarf manch harter Arbeit, bis wir uns an Blumen und Ernte freuen dürfen. Unsere Entlöhnung ist eher bescheiden und steht hinter derjenigen des männlichen Kollegen zurück, obschon unser gewissenhaftes und sorgfältiges Arbeiten geschätzt wird. So kann nur Gärtnerin werden und bleiben, wer Freude hat an der Arbeit mit Erde und Pflanzen, an Säen und Ernten, dem die Verbundenheit mit der Natur Bedürfnis ist. Und dieses Erleben wird alle Mühe und Anstrengung reichlich lohnen. G.

Die halbbürtigen Schweizerkinder

J. M. In der Presse ist in der letzten Zeit, insbesondere seit Verschärfung der fremdenpolizeilichen Vorschriften, wiederholt auf die Stellung der durch Heirat Ausländerin gewordenen Schweizerin und deren Kinder hingewiesen worden. Auch die Schwierigkeiten solcher Ausländer, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, wurden erkannt. Baselstadt ist zu der bedeutenden Forderung gelangt, daß solche in der Schweiz geborene und aufgewachsene Ausländer unter gewissen Voraussetzungen einzubürgern seien. Diese Einstellung Baselstadts ist in einer Zeit der allgemeinen Einbürgerungserschwerung von doppelter Bedeutung. Die nicht seltenen Fälle, in denen naturalisierte Schweizer wenig schweizerische Denkart zeigen (man denke an die schweizerische Gesellschaft für autoritäre Demokratie, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen) tragen mit Recht dazu bei, die Einbürgerungspraxis zu verschärfen. Man will diese Fehlgriffe möglichst nicht wiederholen. Einer Erleichterung der Naturalisation im allgemeinen soll das Wort nicht geredet werden. Es gibt aber gewisse Kategorien von „Ausländern", die in ihrem und im Interesse des Staates eine besondere Behandlung verdienen, und für die eine Erleichterung der Einbürgerung oder zum mindesten der Niederlassung am Platze ist.

Wir denken hier vor allem an die durch Heirat Ausländerin gewordene Schweizerin und deren Kinder. Man wird sagen, daß es für die einstige Schweizerin und deren minderjährige Kinder das Institut der Rückbürgerung gebe. Die Rückbürgerung setzt aber voraus, daß die Ehe aufgelöst oder zum mindesten getrennt sei. Damit können also die meisten Fälle überhaupt nicht erfaßt werden. Wenn man sich diese schlechte Stellung der einstigen Schweizerin vergegenwärtigt, denke man einen Moment an die Darstellung an der Landesausstellung, die uns zeigte, daß jeder achte Schweizer eine Ausländerin heiratet. Diese große Zahl von neuen Staatsbürgerinnen werden keiner Prüfung unterzogen, keine Erfordernisse werden an sie gestellt, und doch sollen sie ihre Kinder schweizerisch erziehen!!

Heiratet ein Schweizer eine Südseeinsulanerin, sind die Kinder aus dieser Ehe Schweizer wie alle anderen. Heiratet dagegen eine Genferin einen Bürger von Annemasse, so sind die Kinder aus dieser Ehe für uns Ausländer wie alle anderen. Ihrer Abstammung nach sind die Kinder beider Ehen halbbürtige Schweizer, den einen gibt man alle Rechte eines Staatsbürgers, den anderen gar keine.

Vergegenwärtigen wir uns die Sorgen, die man sich heute macht, um das Bevölkerungsproblem, um Geburtenrückgang und Ueberalterung, dann scheint es einem auch vom Standpunkt des Staates aus bedauerlich, daß alle diese von Mutterseite halbbürtigen Schweizer Ausländer sein sollen. Kann man auf die Dauer diese vielen, die ihrer mütterlichen Abstammung nach Schweizer sind, draußen stehen lassen? Sie stehen uns näher und werden sich auch leichter assimilieren als andere Ausländer. Heute ist die Lösung dieses Problems im Interesse der Betroffenen dringend geworden. Es ist zu hoffen, daß wir mit der Zeit zu einem Optionsrecht der mit einem Ausländer verheirateten Schweizerin und deren Kinder kommen. Bis dahin wird leider noch ein weiter Weg sein und in der heutigen Zeit tut eine rasche Regelung not. Können wir die durch Heirat Ausländerin gewordene Schweizerin und deren Kinder den gleichen fremdenpolizeilichen Vorschriften unterstellen wie andere Ausländer? Ihnen den Aufenthalt verweigern, sie vielleicht ausweisen? Es steht dies dem klassischen Lande des Asylrechts schlecht an. Diesen beiden Kategorien von „Ausländern" muß zum mindesten die Stellung eingeräumt werden, die der Ausländer hat, der in der Schweiz am günstigsten dasteht. D. h. es muß ihnen Niederlassungs- und Arbeitsbewilligung erteilt werden. Geben wir der einstigen Schweizerin und deren Kindern diese Stellung, dann können viele Härten vermieden werden gegen Menschen, die doch ihrer Herkunft nach zu unserem Staatswesen gehören.

J. Moser.

„Was können die kleinen Länder und deren Frauen tun?"

Die Frauen Finnlands, deren Leistungen wir heute bewundern, deren Leiden wir in Ehrfurcht und Trauer mitempfinden, haben, kurz, ehe die ersten Angriffe das tapfere Volk überfielen, eine Kundgebung erlassen, die uns alle angeht. 52 Finnländerinnen, unter ihnen Frau Kallio, die Gattin des Präsidenten der Republik Finnland, hatten durch Presse und Radio einen

Aufruf

an ihr Volk, insbesondere an die Frauen Finnlands gerichtet. Wie ein Vermächtnis an uns Neutrale klingt heute diese Botschaft, verpflichtend für alle, die sie lesen. Denn wir fühlen es: Finnlands Frauen, die heute so Schweres leiden und so Tapferes leisten, sie hätten als in Frieden Gelassene, bestimmt dem an sie ergangenen Aufruf nachgelebt. Er lautet:

„Das größte Unglück, das menschlich gesprochen die Welt und unsere ganze Zivilisation heimsuchen kann, ist über Europa hereingebrochen. Millionen Menschen werden jetzt ihr Liebstes opfern müssen. Deshalb beschäftigt der Krieg mit seinen furchtbaren Folgen die Gedanken aller Menschen. Zahlreiche Fragen verlangen nach einer Antwort: Wie konnte es zu einer Katastrophe kommen, wenn doch alle den Frieden wollten? Was können die kleinen Länder und deren Frauen tun?

Die Ursachen des Krieges sind nicht nur äußerliche, sie sind sogar vorwiegend inneren Charakters. Die Menschheit ist auf den falschen Weg geraten und jeder von uns hat seinen Teil Schuld daran. Es ist Zeit für eine tiefe und ernstliche Selbstprüfung, die uns die Augen öffnet. Die Probleme der Menschen und der Völker sind im Grunde moralische Probleme. Die gleiche Selbsucht, Ehrgeiz, Enttäuschung und Angst, Mißtrauen und Mangel an Liebe, welche im Leben der Menschen vorherrschen, sind in den Beziehungen zwischen den Völkern vervielfacht. Jeder von uns muß vor sich selbst ehrlich werden und erneut seinen Teil darin sehen. Nicht länger mehr dürfen wir größere Verwirrung anstellen durch verantwortungsloses Reden und Kritik an andern.

Der Geist, den wir Frauen jetzt ausbreiten als Einzelne und als Gruppen, wird entscheiden, in welchem Geist die Menschen durch Europas große Prüfungszeit hindurchgehen. Wenn wir Frauen unsere Ruhe und unser Gleichgewicht behalten, so wird dies unsere ganze Nation beeinflussen; durch unsere Heime und unsere Arbeitsstätten wird dieser Geist eine stützende, erhaltende Kraft sein.

Die Treue, die wir in unsern täglichen Gedanken, Worten und Taten gegenüber den Anordnungen unserer Regierung halten, wird unsere Neutralität stärken. Unsere wirtschaftliche und moralische Kraft wird abhängen von der Stoßkraft, Liebe und Selbstlosigkeit, mit der jede von uns ihr Heim führt. Die Willigkeit, die wir zeigen, unsere Selbstsucht zu opfern, wenn es nötig ist, wird jenen Kraft und Mut geben, die die größte Verantwortung für die Zukunft unseres Landes tragen. Auf diese Art können wir durch unser eigenes Leben die Kraft und Einheit unseres Landes mehren. Zu dieser Mobilisation rufen wir jetzt jede Frau.

Neutralität ist ein großes Vorrecht, das Pflichten mit sich bringt. Sie verlangt, daß wir moralisch und geistig aufrüsten, indem wir Disziplin, Ehrlichkeit, Verantwortlichkeit und Liebe im persönlichen und öffentlichen Leben verwirklichen. Unsere Aufgabe ist es, die Zukunft aufzubauen, indem wir diesen neuen Menschentyp heranbilden, durch den eine neue Kultur geschaffen werden kann. Menschliche Weisheit hat versagt. Wir, unser Volk, der Norden und alle Völker der Welt müssen lernen, auf den lebendigen Gott zu horchen und ihm zu gehorchen. Die Menschen, die ihrem Land auf diese Art dienen, werden fähig sein, einen bleibenden Frieden zwischen Völkern zu schaffen.

Das ist die gewaltige Aufgabe der Frauen jetzt und in Zukunft."

Und heute?

In einem

Aufruf

den die 15 Frauen, die dem finnischen Parlament angehören, an die Frauen der ganzen Welt von Helsinki aus gerichtet haben, heißt es: „Laßt eure Männer und Söhne uns zu Hilfe kommen, um uns zu helfen im Kampfe für die Freiheit, die Menschlichkeit und die Gerechtigkeit."

Und weiter schreiben sie: „Mit bebendem Herzen fragen wir: Wie lange noch wird die Welt erlauben, daß es so weiter geht? Muß eine kleine, friedliebende Nation allein bis zum bittern Ende gegen einen Feind kämpfen, der ihr mehrfach überlegen ist?"

Persönliche Erinnerungen an Bundesrat Motta

Eine unserer Leserinnen, zurzeit in Ospedaletti, wo sie Herrn Bundesrat Motta oft begegnet ist, schreibt uns von dort aus:

Da sitze ich nun einmal wieder unter den alten Palmen im schönen Ospedalettì und sehe die Sonne über dem Cap Ampeglio golden ins Meer versinken und mit ihren glänzenden Strahlen den Horizont in eine Skala von Farbentönen tauchen. Unwillkürlich muß ich an unseren verehrten Freund, Herrn Motta, denken, der den stillen kleinen Ort am Mittelmeer so sehr liebte; öfters kam er hierher, um sich in Ruhe und Stille von seinen aufregenden und aufreibenden Geschäften zu erholen und oft hatte ich das Glück, mich hier mit ihm zu unterhalten. Incognito!

Als Bundesrat Motta 1932 im Jahre seiner Präsidentschaft hieher zum Ausruhen kam, hatte er bei einer Anmeldung den Wunsch ausgedrückt, vollkommen incognito zu bleiben und vom Empfangen und Begrüßungen verschont zu bleiben. Die Besitzerin des Hotel „Suisse", mit der ihn wahre Freundschaft verband, war natürlich darauf bedacht, diesen Wunsch peinlich genau zu erfüllen, und so gebot sie dem Portier, einen einzelnen Herrn abzuholen und für ihn und sein Gepäck gut zu sorgen und ihn sofort per Auto ins Hotel hinauf führen zu lassen. — Wie groß war die Ueberraschung im Hause, als der Mann kurze Zeit später atemlos hereingestürmt kam und rief: „Signora, Signora, mi hanno detto alla stazione che il rè della Svizzera arrivera da noi, e vero, Signora?" Es war nicht so ganz leicht, dem Mann begreiflich zu machen, daß die Schweiz überhaupt keinen König habe, daß man aber wirklich den

Hans Zibung. Der hatte nur verwundert geschaut und nichts gesagt.

Die Seppe krampfte die Hände um den grünen Sack zusammen, den sie trotz der Schwere immer noch auf dem Schoße hielt. Der Vater hatte zuletzt doch nicht widerstehen können und säße jetzt mit den andern in der Krone, seine Schande auszustellen, da hatte im letzten Augenblick ihr herrisches: „Vater, wir fahren jetzt heim!" ihm einen Rest von Stolz aufgerüttelt.

Finster schaute sie auf den Vater, der geduckt dasaß, als ob seine Ohnmacht und Unzulänglichkeit ihn niederdrückten. Warum hatte sie bis jetzt ihn immer noch handeln und gewähren lassen? Warum hatte sie heute die weibischen Einkäufe für Küche und Kammer besorgen müssen, während er ihr letztes Kühlein, das Chosi, dem durchtriebenen Viehjakob für einen Bettel verkaufte in der schwächlichen Angst, ohne Geld heimkehren zu müssen und wieder den Gültzins nicht bezahlen zu können?

Wenn sie Herr und Meister wäre auf dem Heimen! Aber so: bald bei den Großeltern im Dorf, bald daheim beim Vater und überall ein wenig Arbeit und nirgends etwas Rechtes, das ihre ganze Kraft brauchte. Diese letzten Wochen, seit sie ganz zu Hause gewesen war, hatte sie gesehen, es ging so nicht weiter. Der Vater verwirtschaftete alles, ruinierte sie alle. So hilflos war ja der Vater, so kindisch hilflos. Wie er jetzt in die Wellen starrte und am kalten Pfeifchen sog!

Der Vater wollte etwas sagen, aber er wußte nur eines: Ich hätte Vertrauen haben und warten sollen, ich bin auch gar ein elender, unbrauchbarer —

Bevor er ein Wort fand, gab es einen Ruck auf der Bank, auf der sie saßen. Der Knecht stand schwerfällig auf und stellte sich breitspurig vor die beiden. Das Hohnwort des Schiffermeiks hatte ihm Mut gegeben, einen lang erwogenen Entschluß auszuführen.

„Abderschwand", sagte er hart, „Abderschwand, Ihr werdet begreifen, daß es keine Freude mehr ist, bei Euch zu bleiben. Alles verunschicht Ihr, jeden Tag geht's weiter bergab mit Euch. 's wird nicht manchmal mehr das Gras wachsen, so könnt Ihr alles, was Ihr noch habt, in den Reisesack packen und im Spittel Euren Gewerb weiterführen. Also, Ihr hört ich mag nicht mehr bleiben. Sucht mir mein Löhnlein zusammen, vielleicht findet Ihr noch in einem alten Strumpf ein paar Batzen; ich sorge mir für einen andern Dienst und gehe lieber heute als morgen."

Der Abderschwand senkte seinen kleinen, schwarzen Kopf noch tiefer, nahm seufzend den runden Länderhut ab, wischte sich den Schweiß von der Stirne und wollte mühsam ein paar Worte zusammenklauben, da legte sich eine Hand hart auf seine Schulter.

Die Seppe stand vor ihm. Der Vater spürte, wie ein Zittern von ihrer Hand die ganze straffe, schmale Gestalt hinaufzuckte; wie eine Eisenklammer preßte ihn diese Hand und zwang ihn, aufzuschauen. Stolz und fest sah die Seppe dem Knecht ins Auge, daß er den Blick kaum aushalten konnte, und sagte leise und ruhig, mit einer Art, die jeden Widerspruch niederrang:

„Du bleibst! Du weißt, daß du für den Sommer gedungen bist, daß jetzt nicht Kündigens Zeit ist. Wenn du dich brav hälst, steige ich dir im Lohn, und im Herbst, wenn ich dich für den Winter frage, kannst dann sagen, ob du gehen oder bleiben willst."

„Ich", hatte sie gesagt. Der Fridli blickte sie erstaunt an, und keines wußte recht, war es Feindschaft, was aus den Blicken des andern ihm entgegenglomm, oder war es ein Suchen um Bündnis für Schutz und Trutz.

Der Vater hatte es auch gehört, dieses Ich. Wie ein Hieb von strafender Hand hatte es ihn getroffen und drückte ihn noch mehr in sich zusammen und drückte alles nieder in ihm, was sich gegen die plötzliche Vergewaltigung aufbäumen und wehren wollte.

Keines von den dreien sprach mehr ein Wort. Die Seppe saß da, hoch aufgerichtet, den Sack, der ihr vorhin in der Erregung zu Boden geglitten war, wieder mit beiden Händen haltend. Ihre Augen blitzten in festem Entschluß. Sie sahen nichts von der blühenden Pracht der Ufer, nicht die tanzenden Wellen, nicht die leuchtende Schönheit der Berge. Eine Macht, die stärker war als sie und schneller als ihre Gedanken, hatte sie fortgerissen, daß sie in plötzlicher Eingebung fast besinnungslos dem schwachen Vater die Zügel entriß und sie in ihre festen Hände nahm. Jetzt galt es, sie zu halten, jetzt gab es kein Zurück mehr. Vorwärts nur mußte es gehen, bergauf, bis auf die Höhe.

Sie hob den Kopf und sah eine blendende Firnkuppe glänzen.

Da schob sich der Fridli vor sie hin und sagte, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen: „So bleib ich denn, Seppe, 's ist wahr, ich hab's ja versprochen."

„Ja", sagte sie und richtete sich noch straffer empor.

Dem Vater aber war's wund und weh ums Herz. Wie einen verbrauchten Pflug hatte man ihn in den Winkel geworfen, und sein eigenes Kind — war das sein Kind? So hatte er es noch nie gesehen. So wenig hatte er es gekannt?

Aber ihm geschah ja recht; er war ja sein eigenes Unglück und das der Seinen und das seines eigenen, geliebten Heimens — und das tat am bittersten weh. Er schaute den Bürgenberg hinauf. Schon war es in Sicht, dort oben am Hang, sein Eigenes, das ihm nicht mehr gehören, wo er geduldet sein sollte wie ein elendiger Bettler.

Der Nauen fuhr ganz nah am Ufer. Ein blühender Kirschbaum streckte übermütig einen duftigen Zweig weit übers Wasser hinaus und streifte sich an den Köpfen der Insassen die vorwitzigsten seiner weißen Blätter ab. Sie flatterten lustig auf die blauen Wellen und auf die grauen Kisten, legten sich zutraulich auf die struppigen Haare der Ruderer, und drei ganz mutwillige ließen sich auf dem grünen Sack der Seppe nieder. Aber sie schnippte die liebliche Zier achtlos weg wie lästigen Staub.

Ein weißes Blatt war dem bekümmerten Manne auf die zerfurchte Hand gefallen, die zu zart und schwächlich schien für die schwere Bauernarbeit, die sie schon hatte leisten müssen. Das Blättlein schmiegte sich kühl und lind auf die Hand des Sinnenden, bis er in seinen schweren Gedanken es spürte, es anschaute und lösend mit der Linken darüber strich. Wie ein schmerzliches Lächeln zuckte es auf dem verwitterten Gesichte. Wenn die Seppe für alles sorgen wollte, durfte er das ja tun und brauchte seine Schwäche nicht mehr zu verbergen. Am Ende war's gut so, wer konnte wissen, ob es nicht immer am besten war wie's kam, ob es nicht am besten war, sich treiben zu lassen ...

Er sah in die lebendigen Fluten und dachte, was

obersten Magistraten des Landes erwarte, was für das bescheidene Schweizerhaus eine große Ehre sei, aber daß er nun nur keine Aufregung veranstalten sollte! Stolz lief der Mann zum Bahnhof zurück; was er dort seinen Kollegen erklärt hat, habe ich nie erfahren. Aber Herr Motta erzählte uns, als wir ihm das Vorgefallene lustig berichteten, daß er schon seit Chiasso unter dem Schutze von zwei italienischen Detektiven gereist sei; er hatte an der Grenze, wie jeder andere, seinen Paß vorweisen müssen und von dort aus hatte man in Rom um Instruktionen gebeten. Diese waren denn auch im Bahnhof von Ospedaletti mit dem illustren Reisenden selbst eingetroffen und lauteten dahin, daß die Begrüßung durch den Podestà stattfinden solle und daß Herrn Motta stets zwei Geheimpolizisten zur Verfügung stehen müßten. Nun hatten die zwei Mann beständig vor dem Hotel Wache zu halten, was unserem Herrn Bundespräsidenten gar nicht so angenehm war und ihn öfters veranlaßte, durch eine kleine Pforte, die vom 1. Stock auf die Bergstraße führte, den Augen des Gesetzes und des Publikums zu entfliehen, um seine geliebten Spaziergänge, unbehelligt von Neugierigen, zu unternehmen. —

Von Welt- und Frauenfragen.

Wenn der hohe Gast nach seiner Ankunft ins Bureau eintrat, dann zeigte sich sein phänomenales Namen- und Personengedächtnis — er fragte sofort, nachdem er die Besitzerin begrüßt, nach den alten Angestellten — ob diese und jene noch da wären und wie es ihnen allen ergehe.

Noch 1939 sprachen wir sehr eifrig vom Weltgeschehen; er wollte es durchaus nicht für möglich halten, daß der Krieg ausbrechen würde; niemand, keiner der Herrschenden, könnte es verantworten, die Schrecken eines Krieges heraufzubeschwören, und Chamberlain betrachtete er, nach dem Abschluß der Münchener Verträge, als das Glück der Welt. — Ich kann so gut begreifen, daß die Tatsache des Kriegsausbruches sein gläubiges und vertrauendes Herz gebrochen hat. —

Auch über unsere Frauenbestrebungen habe ich noch bei meiner letzten Begegnung mit ihm gesprochen; er selbst war es, der davon zu reden anfing. Ich fragte ihn, wie gerade er dazu gekommen sei, das Frauenstimmrecht zu befürworten, und darauf antwortete er mir in seiner schlichten Art, die immer so überzeugend auf die Zuhörer wirkte, daß es sich für ihn in erster Linie um eine Sache der Gerechtigkeit handle. „Wir erwarten und verlangen," so sagte er, „so viel von den Frauen, und vielleicht werden wir in den schweren Zeiten, denen wir ja im besten Falle entgegengehen, noch viel mehr von ihnen verlangen müssen, daß ich es nur gerecht und durchaus am Platze finde, wenn wir ihnen auch ein Mitspracherecht zuerkennen. Meine Kollegen im Rate lachen mich immer aus, aber das tut nichts — ich bin dennoch dafür, und halten Sie nur aus — es wird doch kommen."

E. J. W.

Fleckenreine Weißwäsche gibt

ENKA

als Zusatz zur Seifenlauge

Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Aus der Praxis der Hausfrau

Tee, der nicht aufregt

Wissen Sie schon, daß es Schwarztee gibt, der auch den empfindlichsten Nerven nichts anhaben kann? Wie beim Kaffee das Koffein, so ist diesem Tee das schädliche Tein fast gänzlich entzogen worden, ohne daß die anregende Wirkung und das Aroma Einbuße erlitten hätten. Sie können also ruhig auch abends Schwarztee trinken, ohne eine schlaflose Nacht befürchten zu müssen.

Beim gewöhnlichen Tee ist es ratsam, ihn umzugießen, wenn er gezogen hat (nach 2—3 Minuten) oder einen Teebeutel zu verwenden, den man herausnehmen kann. *M*

Ich und die Rationierung

Wenn ich sage „Ich", so muß ich mich gebührend vorstellen, denn ich bin keine Intellektuelle, sondern ein Vierbeiner, heiße Tiggy und habe noch nie ins Frauenblatt geschrieben. Daß ich mich heute dazu aufraffe, hat seinen Grund darin, daß ich einmal am Radio hörte, daß von uns Hunden die Rede war. Und seither habe ich oft darüber nachdenken müssen, und dabei herausgefunden, daß die Rationierung uns Tiere, besonders uns Stadthunde doch eigentlich auch etwas angeht. Daß wir das erst so spät merken, liegt wohl daran, daß wir de facto eben bis jetzt nichts davon merkten, d. h. daß wir immer genug von allem hatten.

Aber wenn ich z. B. zuhöre, wie mein Fraueli jungen Leuten aus dem letzten Weltkrieg erzählt, wie sie schildert, daß das Brot so knapp war, daß einer ihrer Buben zu seinem sechsten Geburtstag sich ausdrücklich „nichts anderes" wünschte als einen Zweipfünder, „damit er wieder mal recht Brot essen könne" (und sich dabei dann zünftig den Magen verdarb!), wenn sie von dem wenigen Anken, dem knappen Reis erzählt, dann wird mirs doch ein wenig wackelig zu Mut in der Magengegend.

Ich bin nämlich kein verschleckter Hund, bin auch kein Rassentier, sondern ein wahrer Cocktail von Rassen — ich nehme alles, was kommt, sogar Aepfelbützgi und Gemüsesuppen. Aber zum Frühstück bin ich doch an meine 3—5 Stücke Brot gewöhnt mit einem tüchtigen Schluck Milch, und wenn ich höre, daß das Fraueli Polenta oder Risotto oder Spaghetti bestellt, so nähere ich mich beizeiten der Küche, während z. B. Salzkartoffeln mir ungemein gleichgültig sind. Als der Krieg ausbrach, häuften sich Gemüsesuppen und Salzkartoffeln und es hieß, daß andere müßje alles gespart werden. Also fraß man Salzkartoffeln und Kohlsuppen wenig und ungern und bekam „Linie". Wenn man so seine Pflicht tat, hieß es hinterher: „uf, der Hund riecht schlecht!" Aber daß das von den Kartoffeln und von der Suppe kam, merkte lange niemand und dabei bin ich, wie gesagt, kein Rassetier, sondern ein Plebejer, der alles ißt, was ihn nicht frißt.

Im Radio hieß es ganz richtig, daß die Heeresversorgung wichtiger sei als das Menu der Hunde. Da bin ich absolut damit einverstanden. Aber in der Familienversorgung wird es wohl so gemacht werden müssen, daß im Notfall die Menschen die Kartoffeln essen werden und sparen müssen, um ihrem lieben Hausgenossen Mais und etwas Reis geben zu können und dabei bei dieser Kälte nicht zu viel das Fenster aufsperren zu müssen, was den Kohlenverbrauch ungünstig beeinflusse, wie ich hörte (wir Hunde sind ja nicht so, daß wir uns nicht auch anpassen könnten an schwierige Zeiten, und wenn nichts anderes mehr zu haben ist, so sind wir schließlich auch mit einer Schwartenwurst, einem Güggeli oder ähnlichem Unrationiertem zu befriedigen.)

Man muß nur eines nicht vergessen, daß der Hund der treueste Freund des Menschen ist, und da, wo der Mensch treu zu seinem Hund hält und ein wenig auf seine Individualität eingeht — und so viel Hunde, so viel Individualitäten — er für Leben und Sterben auf seinen vierbeinigen Kameraden zählen darf.

Wenn für mich die Hundesteuer bezahlt werden muß — 42 Franken — und „Steuertag" ist, so sagt mein Fraueli nachher jedesmal, es gebe nichts Rührenderes als all diese alten und oft so ärmlichen Leutchen, die sich sicher das Jahr hindurch allerhand am Mund absparen müssen, um einen oft ach so häßlichen Hund zu halten und die hohe Steuer aufzubringen. Aber eben, es gibt Menschen, die das Leben kennen gelernt haben, und die denken wie mein Fraueli: Plus je connais les hommes, plus j'aime les animaux.

Tiggy.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"
Wintertagung 1940 in Neuenburg

Sonntag, 25. Februar, 10.30 Uhr
im Restaurant Neuchâtelois, Faubourg du Lac.

10.30 Uhr: Beginn.
Begrüßung durch die Präsidentin
Frau H. Gschwind-Regenaß.
Jahresbericht.
Stellung von „Frau und Demokratie" zu Tagesfragen.
12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Tagungslokal.
Gedeck à Fr. 2.40.
(Die Anmeldungen zum gemeinsamen Mittagessen werden erbeten an Mlle. Waldvogel, 33 Faubourg Hopital, Neuchâtel.)
14.00 Uhr: „Das Frauenstimmrecht in der jetzigen Zeit." (Mlle. Emilie Gourd, Genève.)
Diskussion.
„Positive Gestaltung unserer Radiosendungen." (Frau A. de Montet, Vevey.)
Diskussion.
Schluß der Tagung gegen 17 Uhr.

Was war:

Die schweizerische Stiftung zur Förderung von **Gemeindestuben und Gemeindehäusern**

hielt in Zürich ihre Stiftungsversammlung ab. Pfarrer Etter betonte in seiner Eröffnungsrede, daß ein großer Glaube an eine bessere Zukunft, an einen kommenden wahren Frieden nötig sei, um die lähmenden Einflüsse dieser Zeit des Grauens zu überwinden. Es war auch ein großer Glaube an die Menschen, der die Stiftung ins Leben rief. Sie ist ein Werk der Brüderlichkeit aufgebaut auf dem Gedanken gegenseitiger Hilfe.

Herr Straub, Sekretär der Stiftung, wies auf die großen Schwierigkeiten hin, mit denen die Betriebe heute zu rechnen haben: Verschiebung in der Zusammensetzung der Gäste; schwindende Besucherzahl da, wo keine Soldaten sind. Die Besucher müssen sparen. Teuerung der Lebens- u Betriebsmittel. Beschaffung v. Vorräten, ihre Aufbewahrung und Betreuung. Neue Steuern.

Zu den finanziellen Schwierigkeiten kommen noch Schwierigkeiten in der Besetzung der Vorstände, gelegentliche Müdigkeit gegenüber sozialer Verantwortung, Personalnöte. Um all diesen Erscheinungen zu begegnen, müssen die Betriebe noch sorgfältiger als bisher geführt werden. Statistische Notizen zu Vergleichszwecken leisten gute Dienste, daher monatliche Lebensmittelinventare! Die Mitarbeit der Vorstände soll so verantwortungsbewußt als möglich sein; die Vorsteherin soll nicht allein die Verantwortung tragen. Eventuell sollten Kurse zum Studium kriegswirtschaftlicher Betriebsmaßnahmen veranstaltet werden.

Herr Dr. Sigg wandte zum Schluß den Blick auf die positiven Leistungen. Was die Betriebe zu tun vermögen, zeigte das alkoholfreie Restaurant des Zürcher Frauenvereins f. a. W. in der LM., das in seiner vorbildlichen Art die beste Veranschaulichung der Gedanken der Gründerin Susanne Orelli vom gegenseitigen Dienen war.

F. Klauser-Würth

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 23. Februar, 20.15 Uhr. Photographische Sektion. Film: „Das Landi-Jahr in Farben". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 26. Februar, 17 Uhr. Literarische Sektion: Margherita Moretti-Maina aus Chiasso liest aus ihren Werken vor.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Sonntag, 25. Februar, ab 10 Uhr: Besuch der Sammlungen Basel und Reinhart im Kunstmuseum Bern (Ferdinand Hodlerstr. 12), mit den Kolleginnen der andern Sektionen des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, die wir ab 9.30 Uhr am Bahnhof abholen (Treffpunkt Bahnhofhalle beim Früchte-Kiosk). 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel zum Wilden Mann, 1. St.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Montag 26. Februar, 20.15: Mitgliederversammlung im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Elisabeth Binz-Winiger über „Drei Bücher — drei Welten." Gäste willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David St Gallen, Tellstr 19

Die Frau in ernster Zeit

Wir wollen mittragen.

Auf den 1. Februar ist die Lohnausgleichssteuer für alle unselbständig Erwerbenden und deren Arbeitgeber eingeführt worden. Das betrifft auch uns Frauen und heißt, daß wir überall, wo wir in einem Anstellungsverhältnis stehen oder Angestellte beschäftigen, zur Entrichtung der Lohnausgleichssteuer verpflichtet sind. Vielfach herrscht hierüber noch nicht die nötige Klarheit. Auch die Hausfrauen geht es diesmal an. Wo eine Hausangestellte gehalten wird, wo regelmäßig eine Spett- und Waschfrau, eine Glätterin zur Hilfeleistung im Haushalt zugezogen wird, sind sowohl Arbeitgeberin wie Arbeitnehmerin steuerpflichtig. Für gewerbetreibende Frauen ist es selbstverständlich, daß sie für Angestellte, sofern es sich nicht um Familienangehörige handelt, die Lohnausgleichssteuer entrichten bzw. abziehen. Auch gemeinnützige Organisationen unterstehen dieser Pflicht, selbst wo sie mit behördlichen Subventionen arbeiten.

Wie stellen wir Frauen uns nun zu dieser Tatsache ein? Wir können schimpfen und jammern, daß unser Lohn am Zahltag kleiner geworden, daß das Haushaltbudget noch mehr belastet wird, während alles ohnehin schon aufschlägt und die Anlegung der Vorräte viel Geld verschlingt.

Wir können aber auch etwas anderes, nämlich etwas viel besseres tun. Wir können uns freuen, daß uns nach fünf Monaten Grenzbesetzung endlich Gelegenheit gegeben wurde, unsere Dankbarkeit denen zu bezeugen, die aus ihrer täglichen Arbeit herausgerissen ihren harten Dienst weit herum im Schweizerlande leisten. Unser Gewissen ist entlastet, wenn wir helfen dürfen, die Sorgen der Heimat mitzutragen, wir, die wir unsere Arbeit weiter tun, als gäbe es keinen Krieg jenseits der Grenzen, als habe nicht für Tausende von Schweizerfamilien das geruhsame normale Leben aufgehört.

Wofür zahlen wir? Wir helfen dem schwerbelasteten Staate, die gesetzliche Unterstützung an die Familien der eingerückten Wehrmänner auszurichten. Erst dann sind wir ein Volk geworden, das als Ganzes weiß, wofür es lebt und arbeitet, wenn wir als Einzelmenschen die Lasten willig auf uns nehmen. Wir wollen nicht Drückeberger sein, die froh sind, wenn man sie möglichst lange ungeschoren läßt. Stolz und unserer Mitverantwortung froh treten wir an die Seite unserer Soldaten zum selbstverständlichen Opfer. Möge unser Beitrag klein oder groß sein, er sei aus dankbarem Herzen geleistete, freiwillig und gern auf sich genommene

Ehrenpflicht.

P. Z. F.

Schweiz. Frauenfachschule in Zürich

Kurs zur Ausbildung als Fachlehrerin
in den Berufen der Damenschneiderei, Wäscheschneiderei und Knabenschneiderei oder zur Weiterbildung von bereits im Amte stehenden Lehrerinnen. Dauer 1½ Jahre, Beginn August 1940. Anmeldefrist bis **30. April.**

Meisterinnen- und Fortbildungskurse
für Damenschneiderinnen, Beginn August 1940.

Im April 1940 beginnen:

Kurse für den Hausbedarf
Wäschenähen, Kleidermachen, Stricken und Häkeln, Flicken, Anfertigen von Knabenkleidern.

Fortbildungsklasse
in Verbindung mit der Haushaltungsschule Zürich, zur Absolvierung des obligatorischen, hauswirtschaftlichen Unterrichtes mit erweitertem Pensum.
Anmeldungen bis **15. März** an die Frauenfachschule.

Gefl. Prospekte verlangen!

Zürich 8, im Februar 1940
Kreuzstraße 68 (Tel. 2 10 76) **Die Direktion.**

Die Frauenbildungsschule der Wilhelm Schultheß-Stiftung, Neumünsterallee 3, Zürich 8

A. **Berufsschule für Familien-, Anstalts- und Heimpflegerinnen**
B. **Berufsschule für orthopädische Pflegerinnen**
C. **Berufsschule für körperlich behinderte junge Mädchen** (Hauswirtschaftliche Ausbildung, Müttergehilfinnen, Kaufmännische Ausbildung, Damenschneiderinnen, Glätterinnen und andere Berufsarten)

- Stipendienmöglichkeiten
- Eigene Stellenvermittlung

Auskunft über Berufsfragen und -Aussichten erteilt die Schulleitung: **Claire Hallauer-Schultheß**

die wohl in ihrer Tiefe alles bergen mochten, und sah es glänzen und leuchten. Allmählich wurde es ihm leichter und wohler, und als in Stansstad der Nauen anfuhr, lag noch immer das weiße Blatt auf seiner Hand.

Seit die Seppe Fridlis Zusage hatte, saß sie in fieberhafter Erregung und schaute nur hinauf nach dem Heimen am Bürgenberg und dann auf die Schiffer, die im gleichen gemessenen Takte ruderten. Sie heftete bohrende Blicke auf sie, sie hielt es nicht mehr aus. Am liebsten hätte sie selbst eines der schweren Ruder ergriffen: dann wäre das Schiff gefahren, geflogen! Denn sie hatte Kraft in den Armen Sie ballte die Faust und reckte den Arm und schlug hart an der Schiffskante auf.

Das brachte sie zur Besinnung, für einen Augenblick. Dann wanderten die Blicke wieder: hinauf und rückwärts zu den gemächlichen Männern, sie zur Eile anzutreiben.

Endlich — Stansstad, die Brücke beim Schnitzturm. Sie sprang aus dem Schiff, bevor es richtig angehalten hatten.

„Zahlt, Vater!" rief sie zurück und eilte den Weg dem Bürgen zu. Die Leute blickten ihr verwundert nach, wie sie mit ihrem schweren Sack davonlief. Sie merkte es nicht, spürte die Last nicht, die sie trug, spürte nur eine nie gekannte Kraft, eine Wärme, eine Freude, die ihre Schritte beflügelte, ihre Gedanken jagte.

Jetzt ging's den Berg hinan in tollem Lauf, fünf, zehn Minuten lang, bis ihr am Ende der steilen Abkürzung der Atem ausging und sie sich an der großen Tanne an der Wegbiegung halten mußte. Nur zwei tiefe Atemzüge lang. Eine große Wurzel **lag in den Weg hinaus, über die sie stolperte;** sie zerbrach sie mit einem Ruck — dann vorwärts, heimwärts.

Was sie alles schaffen wollte auf ihrem Heimen! Tausend Pläne schossen ihr durch den Kopf: Neue Obstbäume wollte sie pflanzen, letztes Jahr hatte sie am Herbstmarkte in Luzern gesehen, wieviel man aus den Aepfeln lösen konnte, und ihre alten Birnbäume sollten veredelt, der Dünger vermehrt und die Wiesen verbessert werden. Einen Stall voll Kühe wollte sie wieder haben und den Wald in einen Stand setzen, daß die Leute staunen sollten.

Da, schon der Waldrand, noch die Ecke, jetzt der Eingang zur Schwand, das Weglein zwischen den wahrsebenumsponnenen Eichen! Sie rannte, sie wollte schreien! Es schnürte ihr die Kehle zusammen, das Herz stand ihr still. Mit letzter Kraft faßte sie den Pfosten des Heckeneingangs, umschlang ihn, bann brachen ihr die Knie.

„Mein", stammelte sie, „mein Heimen!" und preßte die wild schlagende Schläfe an das rauhe Holz. „Sollst nicht zu Grund gehen, sollst es gut haben, gut haben bei mir."

Ein heller Jauchzer klang vom Hügel herab, ein dunkler voll jubelnder Kraft antwortete. Das trieb die Seppe auf. Sie schämte sich ihrer Schwäche und betrat erhobenen Hauptes das väterliche Gut

Das Franzli, die jüngere Schwester, lief von der Halde über dem Hause herab ihr entgegen. Der Jodler verklang oben im Wald.

„Was ist, Seppe, habt ihr das Choli verkauft?"

„Ja, weggeworfen hat's der Vater für einen Bettel! Aber jetzt soll's anders werden!" Sie schüttelte die Schwester ab.

„Wo ist der Vater? Warum kommt er nicht?"

„Wird schon kommen, was weiß ich — —"

Die Seppe war schon an der Treppe, die zur kleinen Laube vor der Haustüre führte, und das Franzli war zufrieden, daß sie sich nicht weiter mit ihm beschäftigte. Es ging ihm soviel durch den Kopf, was der Speichermattkarl am oberen Hagvortli ihm alles gesagt hatte.

Der Knecht kam heim und berichtete, der Vater bleibe noch in Stansstad, man solle nicht auf ihn warten, und er — er müsse noch zum Schwager hinaufgehen in den oberen Schilt.

So saßen die beiden Schwestern allein und schweigsam bei ihrer Abendsuppe, aßen kaum vor Erregung, aber keines wußte, was das andere erfüllte, keines fragte. Sie waren froh, als sie aufstehen und auseinandergehen konnten, jedes noch zu seiner Abendarbeit.

Die Seppe ging durch das ganze Haus und sah, was alles fehlte in der Küche und Stube, auf dem Boden und im Milchkeller, kam am Ziehbrunnen vorbei in den Stall mit den vielen leeren Ständen, trieb aus dem Wald die Ziegen fort, die gierig das junge Laub abfraßen, und stieg die Anhöhe hinauf, wo unter einer Esche am Grenzbag gegen Zibungs Heimen hin eine Holzbank stand.

Im Tälchen zu ihren Füßen lag das väterliche Gut, das braune Holzhaus im Abendschatten eingebettet; tief unten der See, an dessen Ufern die Lichter aufgekommen, und jenseits hielt der Pilatus groß und still die Wacht.

Sie faltete ihre Hände: „Vater unser", betete sie. Bei der Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brot", hielt sie inne.

„Hilf mir, daß ich's schaffe, und Dank, Dank, Herrgott im Himmel! Jetzt hab ich ein Leben, ein eigenes, jetzt weiß ich, wofür ich auf der Welt bin. Hilf mir, und segne meine Hände und mein Heimen und meine Kraft! Amen."

Lange noch lag die Seppe an dem Abend wach in ihrem harten Bette, bis sie unter Plänen und Hoffnungen halb entschlummerte.

Im Traum saß sie wieder auf dem Schiff, einen schweren Sack auf dem Schoße. Aber der war voll von harten Talern. Einen ganzen Nauen voll Marktware hatte sie in Luzern verkauft: Butter und Aepfel und Holz und zwei Stiere. Ach, schwer drückte das Geld, und doch hielt sie es stolz. Alle auf dem Schiff — und es waren alle mitgekommen — alle sahen neidisch auf sie, auch der Hans Zibung auf der anderen Seite. Sie wußte, sie brauchte nur aufzublicken, nur hinzuschauen zu ihm, so kam er her — so deutlich fühlte sie seinen Blick. Aber sie konnte nicht aufschauen — und da war sie auch schon unterwegs, den Berg hinauf. Der Sack war schwer, und sie konnte den Fuß nicht mehr heben. Die Wurzel, die sie doch abgerissen hatte, die — die hielt ihn fest — ach, wie Eisen hielt das, und sie mußte ja gehen. Oben, am Eingang, an der Wegbiegung vielleicht schon, stand die Mutter und wartete. Wenn sie nicht schnell kam — „Mutter, Mutter, ich komme ja", aber sie komme nicht gehen, es war entsetzlich — dann war die Mutter schon wieder fort und kam nie mehr, und sie hatte sie so lange nicht mehr gesehn, so lange nicht — — sie entsann sich kaum; ein kleines Kind war sie gewesen.

„Mutter!" schrie sie in Herzensangst und wachte auf, und zum erstenmal seit vielen Jahren weinte sie um die tote Mutter, und daß sie ihr nicht sagen konnte, was sie alles auf ihrem Heimen schaffen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Wo kauft die Frau in Zürich?

WOLLE

für alle Handarbeiten

Pfister Wirz A.G.
Rennweg 57 · Zweierstr. 33 · Schaffhauserpl.
Zürich

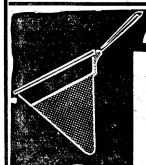
Die elegante Tasche

in grosser Auswahl
in entzückenden Formen
für jeden Geschmack
zu vorteilhaften Preisen
bei

Leder LOCHER

am Münsterhof Zürich
Spezialhaus
für feine Lederwaren

Küchengeräte



in unserer
SPEZIAL-Qualität
bereiten auch Ihnen Freude.
Neue Adresse:
Nüschelerstraße 44

SCHWABENLAND & CIE A.G.
Zürich

Rubis

ZEIGT DIE NEUESTEN

FRÜHJAHRS-MODELLE

KLEIDER
BLUSEN
PULLOVER
WÄSCHE

MAISON RUBIS
S. A.
BAHNHOFSTRASSE 73

J. Leutert

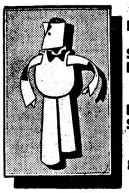
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7

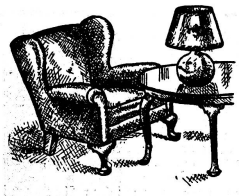
30372

WASCHANSTALT MAHLER & CO.



am Wasser 55 **ZÜRICH-HÖNGG** Tel. 67522 23

Der schnelle Kundendienst: Abholen auf telephonischen Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reingung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133, Seefeld-Hornbachstraße, Splügenstraße 3.



G. LÜGINBÜHL

Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 27826 Privat 43113

Werkstätte für Innendekoration

Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren Erstklassige Ausführung

---

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90

Seiler's Spezialkonserven „Lerex"
als ständiger Vorrat im Hause

Traiteur-Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Große Auswahl in
Geschenkartikeln
zu vorteilhaften Preisen
in Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.

Bertha Burkhardt, Zürich 1
Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen
Telephon 20914

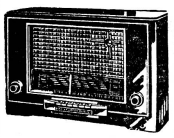
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee im
Vegetar. Restaurant
A. Hilti, Zürich 1, Sihlstraße 26/28, vis-à-vis Annahof. **Eigene Konditorei.**
Appetits-Brötchen
Ausgesuchte Menus
Diät- und Rohkostspeisen
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Große Freude



bereitet ein neuer Radio der schönen Modelle 1940

Paillard	175.- bis 585.-
Deso	240.- bis 490.-
Philips	240.- bis 590.-
Telefunken	205.- bis 430.-
Sondyna	196.- bis 495.-
Komet	310.- bis 520.-
Mediator	240.- bis 490.-
Radione	425.- bis 555.-
Olympia	355.- bis 475.-
Aga Baltic	310.- bis 475.-
Jura	240.- bis 460.-
Minerva	330.- bis 500.-

Vorteilhaft kaufen Sie im bekannten Fachgeschäft

PAUL ISELI
Zürich-Wollishofen
Albisstr. 10 Tel. 50671

Kombischränke
und Kombibüfette

kauft man doch bei
KOMBI-ROHNER
dem Fachmann mit ca. 40 Mod.
P. ROHNER
KANZLEISTRASSE 6

Kräuter gibt es überall
aber unsere Kräuter aus den Schweizeralpen sind besonders kräftig und wirksam.
Kräuter-Centrale Kerzing
vorm. Trepp
Zürich 1 Rämistr. 5
b. Bellevue Tel. 24459
33 Jahre Kräuterzentrale bürgen für Qualität.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Elegante Hüte **Modes C. Lüthy**
Unterer Graben 29, Winterthur

VORHÄNGE BERATUNG ANFERTIGUNG ÄNDERUNG MONTIERUNG **RÖSLI & AERNE**
altans. Spezialhaus f. Vorhänge. Unt. Graben 17, Tel. 26674. Größte Ausw.

VISITE!

Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung

Bäckerei-Konditorei **Ganz** *am Obertor*

Schuhsohlerei
G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur

bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Lindt GIANDUJA

100 gr. Tafel 60 Cts.
die feine Dessert-Chocolade
à la noisette

SILENTIA
STAUBSAUGER

PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie

Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Zucker *immer teurer rationiert*
ersetzen und Geld sparen

Wir empfehlen die bekannten Saccharin-Tabletten
in klein. weiss. Cartons zu 100 Tabl. à 20 Cts.
= *Süsskraft von ca. 1½ Pfund Zucker*
In gelber Blechdose zu 300 Tabl. à 65 Cts.
= *Süsskraft von ca. 4½ Pfund Zucker*

Neu sind Hermesetas-Tabletten aus reinem Kristall-Saccharin
Blaue Blechdose zu 500 Tabl. à Fr. 1.25
= *Süsskraft von ca. 7½ Pfund Zucker*
Süssen ohne jeden Beigeschmack, können überall mitgekocht werden, sind unbeschränkt haltbar.

In jeder Menge frei erhältlich in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften.
Schweizer Produkt

garantiert unschädlich
A.G. „HERMES" ZÜRICH 2

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und **Augenärztin**
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße **38,** täglich 11 und 3 Uhr

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1041 Lz

---

Drucksachen jeder Art
in geschmackvoller Ausführung
Buchdruckerei Winterthur A.G.
Technikumstraße 83 Telephon 22252

Gesucht in großes Institut der welschen Schweiz
1 tüchtige selbständige
Gärtnerin
(Frühgemüse, Feldgemüse, Blumen)
1 Geflügelzüchterin
(Zucht, Eierproduktion, Mast)
Sehr schöne Dauerstellen. Erwünscht Freude an erzieherischen Aufgaben. (Haushaltlehrtochter). Eintritt spätestens 1. April 1940 Offerten unter Chiffre B 3313 X an Publicitas, Genf.

Liebe Leserin
berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes